Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 25

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Nationalbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Juni 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Bern, den 22. Juni.

Die Session rückt dem Ende zu — morgen soll sie geschlossen werden. Noch drängen sich Geschäfte und Sitzungen. Im Nationalrat hat ein Kometenschweif von Interpellationen, Motionen und Postulaten die Behandlung des bundesrätlichen Geschäftsberichtes in eine ungebührliche Länge gezogen. Was das Volk bewegt und das Herz der Ratsherren beschwert, das kommt da zur Sprache. Der Bundesrat, dessen Departement eben beraten wird, muß sich auf allerlei Ueberraschungen gefaßt machen.

In der Beratung des Politischen Departements hatte Bundesrat Motta auf eine Interpellation Canova Antwort zu geben, die sich auf eine Grenzverletzung bezog. Im schweizerisch-italienischen Grenzgebiet des Tessin und Graubündens treibt die Schmuggler-Romantik immer noch ihr Wesen. Da kam es vor Jahresfrist vor, daß bei Castasegna der 18jährige Henrico Folladori auf seinem Schmuggelerweg von einem italienischen Grenzwächter tödlich angeschossen wurde. Es galt nun vom Politischen Departement aus durch diplomatische Unterhandlungen zu erreichen, daß genau festgestellt wurde, ob der Schuß auf den Schmuggler auf italienischem, oder verbotener Weise auf Schweizerboden erfolgt sei. Die Untersuchung ergab nur eines, daß der Jüngling auf Schweizerboden nächst der Grenze tot aufgefunden wurde, alles andere blieb, wie Bundesrat Motta ausführte, unabgeklärt. Die Bevölkerung von Castasegna fühlt sich weiterhin beunruhigt. .... Ob aber deswegen der Schmuggel unterbleibt? — —

Im Namen der Werktätigen in der Schweiz, „unter denen sich die Sowjetunion immer stärker steigender Sympathie erfreut", verlangte der Zürcher Kommunist Müller vom Bundesrat sofort die nötigen Schritte zur Anerkennung der Union sozialistischer Sowjetrepubliken de facto und de jure. Es ist das ein Verlangen, das sich von links her periodisch wiederholt und auch diesmal von Bundesrat Motta abgelehnt wurde mit der Begründung, daß der größere Teil des Schweizervolkes keine Sympathie dieser Art empfinde.

Herr Perret von Neuenburg lud den Bundesrat ein, zu prüfen, wie er die Waffen und Munitionsausfuhr verbieten und die Fabrikation unter Kontrolle stellen könne. Ist es moralisch nicht verwerflich, daß die Schweiz mit Waffenlieferungen fremde Kriege unterstützt und die eigene Landesverteidigung benachteiligt, indem sie Waffen nicht nur für eigenen Gebrauch herstellt? Gegen das Postulat Perret wandte sich ganz entschieden Nationalrat Dr. Oeri, Basel. Er vertrat die Ansicht, daß man den Waffenfabriken in Kleinstaaten die Ausfuhr gestatten müsse, weil sie sonst nicht in der Lage seien, sich zu halten, was man im Interesse der Landesverteidigung wünschen muß. Was die Kontrolle anbelangt, so ist das nach seiner Ansicht eine Angelegenheit, die international geregelt werden muß. Wenn sie kommt, dann werden sich unsere Waffenfabriken selbstverständlich fügen. Bundesrat Motta führte aus, daß das Postulat in den Richtlinien liegt, welche die Schweiz in ihrer Völkerbunds- und Abrüstungspolitik befolgt. Allein nicht auf nationalem, sondern auf internationalem Boden muß die Verwirklichung kommen. In diesem Sinne erklärte er sich bereit, das Postulat entgegenzunehmen. Mit 50 gegen 38 Stimmen schloß sich der Rat an.

Bei der Beratung des Departements des Innern war es wieder einmal die eidgenössische Kunstpflege, die einen Ansturm über sich ergehen lassen mußte. Herr Zimmerli von Luzern richtete an den Bundesrat die Einladung, zu prüfen und Bericht zu erstatten, wie die eidg. Kunstpflege einer zeitgemäßen Reorganisation unterzogen werden sollte. Immer wieder taucht in den eidgenössischen Räten die Klage auf, daß die eidgenössische Kunstpflege in ihren Organen, der Kunstkommission und den Jurys der eidgenössischen Kunstausstellungen, nicht so bestellt sei, daß sie allen Kunstrichtungen gerecht werden könne. — Es wird geklagt, daß Kunstvereine und Kunst-Gesellschaften, die im schweizerischen Kunstverein organisiert sind und die das schweizerische Kunstleben am stärksten befruchten, nicht entsprechend vertreten sind. Auch die großen schweizerischen Kunstsammler finden nicht die gebührende Berücksichtigung. Aus der Zusammensetzung der Organe der eidgenössischen Kunstpflege ergibt sich eine gewisse Einseitigkeit. Mehr konservative Kunstrichtungen werden hintenangesetzt. Das Volk bringt daher für unsere eidgenössischen Salons nicht mehr die richtige Begeisterung auf. Bundesrat Meyer erwies sich als ein warmer Verteidiger der Kunstkommission mit Baud-Bovy und Sigismund Righini an der Spitze. Daß das Publikum den nationalen Kunstausstellungen weniger Interesse entgegenbringt, mag auch mit der Krise zusammenhängen. Es ist eine schöne Aufgabe des Bundes, die Kunst zu fördern, aber er muß den Künstlern die Freiheit lassen. Eine offizielle Kunst darf nicht angestrebt werden. Bundesrat Meyer erklärte sich bereit, das Postulat entgegenzunehmen, jedoch ohne irgendwelche Zusicherungen.

Auf ein Problem, das bis dahin in den eidgenössischen Ratsälen noch nie berührt wurde, bezieht sich eine Motion des Berner Jungbauernführers Nationalrat Müller (Großhöchstetten). Sie lautet: „Ist dem Bundesrat bekannt, daß in der Schweiz organisierte Zentralen für die Gottlosenpropaganda bestehen? — Wir halten die Tätigkeit von Einrichtungen und Organisationen, welche sich die öffentliche und aktive Bekämpfung des christlichen Glaubens zur Aufgabe setzen, in unserem Lande für unvereinbar mit dem Geiste der schweizerischen Bundesverfassung, die mit den Worten: „Im Namen Gottes des Allmächtigen!" beginnt. — Wir ersuchen deshalb den Bundesrat, die zur Wahrung des kulturellen Ansehens unseres Landes und zum Schutze des religiösen Friedens nötigen Maßnahmen zu treffen."

Unmittelbar bevor Hr. Müller seine Motion begründete, sprach sich der katholisch-konservative Graubündner Dr. Rossi energisch gegen die Gottlosenbewegung aus; er verlangte vom Bundesrat, daß die Ausländer, die an der Internationalen Gottlosenzentrale in Basel beteiligt sind, kurzerhand ausgewiesen werden. Herr Müller besaßte sich sodann in seinem begründenden Votum besonders mit dem schweizerischen Freidenkerbund, der eine volksvergiftende Propaganda betreibe und in seinem Organ, dem „Freidenker" eine maßlos zynische Sprache führe, die namentlich der Jugend gefährlich sei. Die Begründung der Motion war am letzten Dienstag erfolgt; heute nun in vorgerückter Abendstunde, da wir den Bericht spedieren müssen, wird im Ratssaal immer noch eifrig für und gegen die Motion Stellung genommen. Wir behalten uns vor, über das Ergebnis in einem Nachtrag zu berichten.

Im Ständerat brachte eine Interpellation Bosset einen Nachklang zum Nicole-Prozeß. Hr. Bosset (freis., Waadt) stellte an den Bundesrat folgende Fragen: 1. Ist es richtig, daß vom Bundesrat verlangt worden ist, einem oder mehreren der jüngst von den eidgenössischen Geschworenen in Genf Verurteilten einen besondern Vollzug der Gefängnisstrafe zu gewähren? 2. Hält sich der Bundesrat für zuständig, auf solche Begehren einzutreten? 3. Wenn ja, welchen Entscheid gedenkt er zu treffen und auf welche gesetzliche Bestimmungen glaubt er sich stützen zu können, wenn er eine Ausnahme vom gemeinen Recht machen will? Hr. Bundesrat Häberlin stellte in seiner Antwort fest, daß das Bundesstrafrecht für den Vollzug den Begriff des „politischen Regimes" nicht kennt, wie es von den Freunden des Hrn. Nicole befürwortet wurde. Es ist in der Tat beim Bundesanwalt das Gesuch gestellt worden, den im Genfer Prozeß Verurteilten, namentlich Hrn. Nicole, gewisse Vergünstigungen zu gewähren. Der Justiz- und Polizeidirektor von Genf, dem der Strafvollzug unter der Oberaufsicht des Bundesrates obliegt, hat sich mit dem Bundesrat verständigt. Die Verurteilten von Genf werden den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend behandelt. Ausnahmen und Erleichterungen erfolgen nur auf Entscheid des Gefängnisarztes. Der Interpellant erklärte sich befriedigt. Ohne viel Aufsehens wurde heute die Vorlage über die Erhöhung der Zölle für Kaffee, Kaffeesurrogate und Tee genehmigt. — Die Proteste gegen diese im Interesse der Bundeseinnahmen beschlossene Maßnahme sind verstummt, seit man im Volk zu verstehen beginnt, daß die Finanzlage des Bundes eine tiefernste ist und noch weit einschneidendere Vorkehren verlangen wird. Bundesrat Musy zitierte Friedrich den Großen: „Warum das Geld für das fremde Zeug aus dem Land hinausschmeißen? Milchsuppe hat das Volk stark gemacht." —

J. M.

Zur Psychologie des armen Kindes.

Die wissenschaftlich-psychologische Erforschung der Armut war lange Zeit ein Stiefkind. Vor der leiblichen Not verstummt die seelische: Hunger, Kälte, Durst beherrschen den Menschen, wo sie vorhanden sind, so stark, daß Betrachtungen über ihren Einfluß auf Seele und Geist gar nicht aufkommen. Die Armutsbekämpfung fängt aber erst eigentlich dort an, wo ihren seelisch-geistigen Folgen gesteuert wird, denn Folge und Ursache, Ursache und Folge sind auch hier oft ein Kreislauf. Die systematische Klärung der Wirkung von Armut und Mangel auf die geistig-seelische Entwicklung des Menschen wird viel dazu beitragen, die Lage des sozial Benachteiligten zu verbessern.

Das Problem der Armut ist erst im letzten Jahrzehnt zum Gegenstand wissenschaftlich-psychologischer Forschung geworden. Wir haben jetzt allgemein gültige Erkenntnisse, die gewonnen wurden an umfassenden statistischen Vergleichen zwischen gepflegten und ungepflegten Kindern. Eine große Zahl von Säuglingen, Kriechlingen, Kleinkindern, Schülern und Jugendlichen aus zwei sozial äußerst weit voneinander entfernten Gruppen wurden von Aerzten, Psychologen und Fürsorgern beobachtet. Wir nennen die Vergleichskinder je nach der sozialen Gruppe kurz Gepflegte und Ungepflegte.

Die Hauptarbeit leisten drei Wiener Frauen: Aerztin, Psychologin und Fürsorgerin, Dr. Gertrud Bien, Dr. Charlotte Bühler und Dr. Hildegard Hetzer. Dr. Hetzer gibt in ihrem Buche „Kindheit und Armut" anhand eines klargegliederten und gewissenhaft ausgesiebten Erfahrungsmaterials psychologische Tatsachen in der Entwicklung des armen Kindes, und diese ergeben eindeutig, daß das soziale Milieu, in dem ein Kind aufwächst, seinen Entwicklungsgang wesentlich beeinflußt, und daß Armut schon auf dem Wege über den ungepflegten Körper das geistige Leben hemmt.

Schon vom 5. Lebensmonat an lassen sich Benachteiligungen beim ungepflegten Kinde feststellen. Die Körperbeherrschung und das soziale Reagieren, das Eingehen des Säuglings auf den Ausdruck der Menschen seiner Umgebung, sind beim Ungepflegten durchgehend geringer entwickelt, und nach dem ersten Lebensjahre stehen die Ungepflegten durchschnittlich rund um einen Monat hinter den Gepflegten zurück.

Die bisherigen Untersuchungen über die Entwicklung im ersten Lebensjahre wurden nur über den gegebenen Bestand an Intelligenz und Reifung geführt (Babytests von Binet und Simon). Der gegebene Bestand sagt aber nichts aus über verpaßte Möglichkeiten. Die neuen Wege der Forschung fügen den Testuntersuchungen diejenigen über die objektiv feststehenden Wirkungen des Milieus bei; sie stellen fest, was als durch Mangel verpaßt bewiesen werden kann.

Im zweiten Lebensjahre ist vor allem der Rückstand des Ungepflegten in der Sprachentwicklung hervorzuheben. Sprachentwicklung und Sprachverständnis sind Dinge, die weitgehend von der Umgebung abhängen. Weniger schlimm fällt der Vergleich aus in Dingen der inneren Reifung, wofür das Kind seiner Umgebung nicht bedarf, und worin diese es in diesem Alter noch nicht stört. Es wäre also der Sprachentwicklung beim Ungepflegten besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und die Aufklärung von Müttern und Pflegerinnen über die Tatsache, daß sich schon beim Säugling geistige Vernachlässigung entscheidend geltend macht, wird in Zukunft immer mehr beachtet werden müssen.

Zwischen dem dritten und dem siebenten Altersjahre beträgt der sprachliche Vorsprung des Gepflegten rund acht Monate. Nachher schafft die Schule einen gewissen Ausgleich, aber der Wortschatz des Ungepflegten bleibt durchwegs ein viel geringerer, seine Fähigkeit sich auszudrücken eine mühsamere, und erst dort, wo eine spezielle Willensbildung bereits entwickelt ist, kommen einzelne Ungepflegte den Gepflegten in ihren sprachlichen Leistungen näher.

Bessere Körperbeherrschung bringt eine schnellere Entwicklung der Beziehungen zur Umwelt mit sich, ebenso wie sie auch die allgemeine Selbstbeherrschung und die Willensbildung fördert. In der Entwicklung der sozialen Beziehungen macht sich beim ungepflegten Kriechling noch besonders erschwerend der Faktor geltend, daß er innerhalb seines Familienkreises keine spezielle Bindung bekommen kann. Die Mutter nimmt im sozial benachteiligten Milieu für das Kind meist keine Sonderstellung ein, denn die Pflege wird nicht von ihr allein, sondern von verschiedenen Personen abwechselnd erledigt. Geschwister, Verwandte, Untermieter, Nachbarn nehmen an Pflege und Erziehung aktiven Anteil, und dieser stete Wechsel ist für das Kleinkind sehr schmerzlich, denn niemand kann auf seine Eigenart eingehen.

In der Mithilfe bei der Alltagsarbeit, im Einholen, auf der Straße ist das ungepflegte Kleinkind dem gepflegten überlegen. Es ist aufgabewilliger, weil es die Notwendigkeit der von ihm geforderten Hilfe von Anfang an erlebt. Diese zweckbetonte frühe Selbständigkeit hat aber für seine geistig-seelische Entwicklung wenig Wert. In seinen Gefühlen, seinen Trotz- und Zornesfällen ist es hemmungslos. Es ist in der eigentlichen Selbstbeherrschung fast unbeeinflußbar.

Die frühe Selbständigkeit bringt dem Ungepflegten einen einzigen Vorteil, der seiner inneren Bildung förderlich ist: das ist der frühe Eintritt in die Spielgemeinschaft. Vieles, was das Ungepflegte im Familienkreise entbehren muß, findet es in der Spielgruppe: Verständnis, Anregung, Uebung seiner Geschicklichkeit, seiner Sinne, seines Denkens.

Die Ursprünglichkeit, mit der das ungepflegte Kind in der Spielgruppe z. B. das traditionelle Volksgut erlebt, kommt nicht an das Gepflege, dessen Spiele zu sehr von Erwachsenen beeinflußt werden. Es ist hier ein positiver Milieueinfluß zugunsten des Ungepflegten zu verzeichnen, der aber reichlich aufgewogen wird durch die Gefahren, die das unbeaufsichtigte Spiel auf Straßen und Plätzen mit sich bringt.

Ein Nachteil im Spiel des ungepflegten Kindes ist der Mangel an Material, an Konstruktionsspielen, usw. Die Beschäftigung am Material, die zum geschaffenen Werk führt, lehrt das Gepflegte eine Sache um ihrer selbst willen tun. Dies bleibt dem Ungepflegten sein Leben lang unverständlich.

So lernt das Gepflegte Letzten Endes auch die Selbstbeherrschung um ihrer selbst willen üben, es erwirbt sich Haltung. Für das Ungepflegte gibt es Selbstbeherrschung, wie auch Gehorsam,

Reinhold und Mathilde.

Erzählung von Olga Amberger.

(Fortsetzung.) 4

„Was soll das heißen?" schnellte ich zischend auf.

„Sie fragen? Also wissen Sie auch."

Alle riefen: „Halt! Halt!"

Ich stürzte mit bösem Fluchen hinaus, merkte nicht, daß das Mädchen hinter mir dreinging; ich rannte in ein Weinhaus und blieb dort wutkochend, sitzen, bis ich als Schwankender heimgeschickt wurde. Zwei Tage später wartete ich unter dem Bogengang am Fluß auf den Kerl mit dem eiterfaulen Maul. Ich rempelte ihn an und bedeutete kurz: „Zweikampf! Dem andern gefiel mein Horn. Der Fluß war Zeuge und ein einziges Licht. Ringen!" —

Mathilde hörte Reinholds Zähne knirschen.

„Zuerst maßen wir genau die Schritte vom Lichtfleck am Boden zu rückwärts. Der andere wehrte sich nachlässig. Ich drehte ihm mit grober Wucht den linken Arm aus. Unter einem Heullaut lief er davon in die Nacht."

Mathildes Augen waren dunkel geworden. Beinahe schwarz. Aber es widerstrebte ihr, nach dem Mädchen in Reinholds Bericht zu forschen.

Reinhold steckte auch schon wieder in seiner Geschichte: „Dann brachte ein eine unruhige Nacht zu Ende. Am Morgen machte ich den Umweg über den Kampfplatz. Nachher kaufte ich Blumen und eilte vor der Geschäftszeit zu Irma Blank und schüttete die Blumen auf ihre Decke. Vom Dichter hatte ich am Morgen zuvor erfahren, daß sie seit unserm jäh gestörten Atelierfest erkrankt sei. Sie lächelte und hieß mich die Blumen in eine Wasserschale tun. Aber jetzt bin ich bei Irma Blank und Sie wissen noch nicht, wer es ist."

„Nein, das verrieten Sie bis jetzt noch nicht."

„Sie war es, die mir an jenem Zankabend gefolgt war, ohne daß ich es wußte. Wir hatten sie in unseren Sonnenklub einbezogen um ihres Talentes willen. Sie zeichnete besser, als ihrer drei von uns. Sie schaffte für ein künstlerisches Stickereihaus. — Jeder ging ein und aus bei uns, wann es ihm beliebte. Ich blieb einmal mit Irma Blank dort allein. Sie hielt eine Katze im Arm. Die Pfoten des Tieres hingen wie geknickt über ihr Handgelenk, die Schnauze lag auf dem glatten Handrücken. Mit der Linken stützte sie die Kugel des Katzenkörpers, während ich sie zeichnete. Sie schaute aus sonderbarem Gesicht. Es war, als hätte sie ein Kreuz unter jedem Auge. Ich hörte ihre Waisengeschichte, so trüb wie andere. Der Vormund vernachlässigte ihre Existenz. Sie mußte ihr Zimmer selbst zahlen, das bessere Kleid selber anschaffen aus dem Verdienst ihres Fleißes. Sein Zuschuß war geizig und gering. Sie war siebzehnjährig. „Soll ich für höheren Lohn sorgen?" fragte ich. Ich meinte, ich müsse für sie den Beschützer spielen. Sie dankte mir. Ich begleitete sie oft bis zu ihrem Hause. Im Frühjahr fing sie an zu husten. Es war Märzschnee gefallen. Auf jedem Astende bildete sich ein Pudelkopf. Wir spaßten darüber. Die Laternen machten die Silberflocken zu Goldblättchen. Wenige Tage nachher war sie schwer krank. Ich brachte ihr Blumen. „Die ersten Blumen im Jahr sind die schönsten", hauchte sie freudig matt. Vor dem Gang zur Arbeit kam auch der alte Vormund, den Hut voll Schnee. Er schüttelte achtundzwanzig Franken auf den Tisch in Kleingeld. Die Augen fielen Irma zu..."

„Wie gut und genau Sie es noch wissen", warf Mathilde leise ein.

Er wurde still und schien seine Schritte zu zählen. In Mathilde arbeitete es; sie rief plötzlich heftig aus: „Was werfe ich alles von mir, wie setze ich meinen Namen, alles, was Ehrbarkeit und Dame an mir ist, aufs Spiel, wenn ich ruhig mit Ihnen gehe Ihnen lausche, hinter dem Rücken meines Vaters!"

„Warum tun Sie es?"

„Ja, warum tue ich es!"

Sie ergab sich, senkte wehrlos die Augen.

„So bin ich jetzt!"

Das Schweigen, das nun heranschlich, brauchte Ablenkung, irgendwo eine Alltäglichkeit. Ueber das Brückengeländer neigte sich ein Mann und fischte andächtig mit angespanntem Körper, eine Papiertüte voll Brot stach aus seiner Tasche hervor.

„Es liegt Bewegung in dem ruhig Fischenden, so und so und so," sagte Reinhold und zeichnete in der Luft.

„Sehen wir uns bald wieder?" fragte er. Von seiner Pariser Reise war nicht mehr die Rede. „Wann sehen wir uns?" drängte er. Daß er immer anders war als in den Gemälden ihres Herzens, betäubte Mathilde aufs neue. „Wann?" fragte er. „So oft ich nur kann," gab Mathilde umgarnt zurück. —

Sie meinte es von nun an zu spüren, welche Straße sie wählen mußte, um ihm zu begegnen. Die Straße wurde zur Szene. Häuser mit Blumenfenstern und Gärten verwandelten sich in Hintergründe für selige Minuten. Die Hauptstraße mit der Baumallee wurde eine Bühne, auf der die Beiden sich zeigen konnten und in die Gefahr begeben, einem Bekannten unter die Augen zu geraten. Sie trafen sich in der Bibliothek. Sie besuchten die Kunstausstellung. Der Straßenbahnwagen gab eine Schaukel zu vergnügten Augenspiel. Mathilde schwänzte keck die Vorlesungsstunde. Jedesmal führte Reinhold Mathilde bis vor ihr Haus. Nie trat er in den Garten hinein. Immer schickte sie ihm lachend zarte Lebewohl zu mit den Händen.

Ihre Hände waren schön. Um der langen, rosigen spitzen Nägel willen, womit sie tief in die Handfläche einschneiden konnte, aber hatte Reinhold die feinere Rasse in Mathilde, die ihn bedrückte, einen Augenblick gehaßt. Seinen Gang hatte er zu verlangsamen gesucht, weil Mathilde vornehm lässig und schlank dahin ging. Einen andern Tag hatte er ärgerlich alles angezwungene Wesen von sich geworfen. Er machte wieder lange, hastige Schritte, schlenkerte die Arme, und vergaß absichtlich, den Rock ausbürsten zu lassen. Beide Male log er. Mathilde bemerkte die äußerlichen Abwandlungen.

Als er sie eines Mittags besonders elegant aussehend verlassen hatte, beschloß sie, dem Vater ein erstes Wort über ihn zu sagen. Es traf sich, daß die Riesengobelins im Treppenhaus halbwegs im Lichte aufprunkten. Ein holländischer Schenktisch tollte darauf. Es schien Mathilde leicht, mit dem Vater zu reden. Sie war die Treppe hinauf geeilt und sagte schon auf der Schwelle: „Eigentlich habe ich Hunger!" Ihr blaues Kleid war rund ausgeschnitten. Die Aermel hingen ganz kurz herab. Ihre Gestalt stand unter der Eßzimmertüre. „Gibt es noch etwas zu tun?" fragte sie. Der Tisch war weißglänzend gedeckt. Fräulein Balm saß da wie eine Statue. Die Stühle hatten lyraähnliche Lehnen und taubenblaue Polster. An der Decke hing ein venezianischer Glasleuchter. Der Vater ließ sich am Tische nieder. Es wurde aufge-

nur um des Nutzens willen. Auch zur Lüge ist die Einstellung des Ungepflegten diejenige der praktischen Lebensnotwendigkeit. Die Lebensnot bestimmt die ethische Einstellung. 50 Prozent der Gepflegten finden das Lügen unverzeihlich, kaum 1 Prozent der Ungepflegten lehnt es aus ethischen Gründen ab. Das Ungepflegte bleibt überall in den Forderungen der Alltagsnot stecken, was über Zweck und Nutzen hinausgeht, wird meist gedankenlos hingenommen. Die Gedankenlosigkeit, das gedankenlose Hinnehmen von Unverstandenem, bestimmt das Ungepflegte überhaupt in seiner Gesamteinstellung zum Leben. Schon die Benachteiligung in der Sprachentwicklung legt den Grund hierzu. Je geringer der Sprachschatz, desto begrenzter das Verständnis, desto ärmer das geistige Leben. Nicht-Nachdenken ist zudem für das Ungepflegte geradezu eine Forderung des Selbstschutzes — so wird über mancherlei Innerliches einfach hinweggelebt, und das innere und äußere Entwicklungstempo verschiebt sich.

In der Pubertät bedeutet dies eine besondere Gefährdung. Die körperliche Reife setzt zu einer Zeit ein, wo die innere noch nicht begonnen hat. Die Umwelt bietet genug Gelegenheit zu sexueller Beziehung, und es kommt statt zur Gefühlskrise, die zur Verinnerlichung führt, zu allzu frühen sexuellen Erlebnissen, die die kulturelle, geistige und soziale Entwicklung geradezu abschneiden.

Dieser bei ungepflegten Jugendlichen so häufige Ausfall der Gefühlskrise der Reifezeit ist auch darauf zurückzuführen, daß äußere Leiderlebnisse, die Auseinandersetzung mit der Armut und der frühe Erwerbszwang sein Gefühlsleben ausfüllen, so daß die entwicklungsbedingten Kämpfe sich daneben nicht entfalten können. Zu der Reifezeit gehört nicht der Kampf ums tägliche Brot, sondern derjenige mit dem eigenen Gefühlen.

In der Entwicklung gilt der Grundsatz: Jedes Ding zu seiner Zeit. Das ungepflegte Kind erleidet den größten Nachteil dadurch, daß es so oft aus einer Entwicklungsphase herausgerissen wird, die es in Ruhe hätte ausleben sollen, und daß so oft ein Stück innere Entwicklung durch äußere Umstände und Leiderlebnisse einfach ausfällt.

Eine völlig leidlose Jugend ist ja undenkbar und wäre auch ein Unglück. Aus allem entwicklungsbedingten Kinderleiden entspringt ein Wachstum, ein Gewinn. Anders ist es mit den Leiderlebnissen, die aus der Armut kommen. Sie sind nicht wie die entwicklungsbedingten dem seelischen Reifezustand angepaßt, und die Tragfähigkeit dafür ist nicht natürlicherweise gegeben.

Aber es geht trotzdem aus allen bisherigen Erhebungen hervor, daß das Armutserlebnis auf das Lebensgefühl des Kindes keinen bestimmenden Einfluß hat. Armut allein vermag die gesunde Lebensbejahung des Kindes nicht zu beeinträchtigen. Dies kommt wohl daher, daß die Armutserlebnisse Einzelerlebnisse bleiben. Die Pausen dazwischen werden zu intensiver Lebensbejahung ausgenützt. Daher auch der objektiv feststehende und viel getadelte Leichtsinn des armen Menschen.

Die Forscherarbeit der Wiener Gruppe und vor allem die umfassende Arbeit Dr. Hildegard Hetzers entstand aus der Erkenntnis, daß psychologisches Denken in der Fürsorge unbedingt notwendig ist. Hildegard Hetzer gibt in ihrem Buche Wegweisungen für weitere Forschung, sie sucht vor allem das Verständnis für Sachlagen zu wecken. Sie gibt keinerlei praktische psychologische Anleitungen.

Die menschliche Seele ist, wo sie sich uns offenbart, immer wieder neu, und die Mannigfaltigkeit ihrer Ausdrucksweisen ist unerschöpflich. Wir werden sie nie ganz erfassen und bleiben immer Lernende. Psychologische Tatsachen und Erkenntnisse können lediglich Rüstzeug sein. Wir müssen sie sozusagen organisch in uns aufnehmen als Bereicherung und Klärung unseres eigenen Wesens, und dann müssen wir unseren Arbeitsweg diesem unserem Wesen gemäß gehen. Sie sind in diesem Sinne beste Waffen im Kampfe gegen die Armut.

Clara Schweizer-Stettler.

Ein Gruß Selma Lagerlöfs an die Frauen.

Die „Nachrichten des Internationalen Frauenbundes" veröffentlichen folgenden Gruß Selma Lagerlöfs, der Trägerin des Nobelpreises für Literatur, zu der in diesen Tagen beginnenden Gesamtvorstandstagung des Internationalen Frauenbundes in Stockholm:

„In diesen Tagen, die so viele hervorragende Vertreterinnen der Frauen nach Stockholm führen werden, möchte ich Ihnen das Leben und Wirken eines großen Mannes ins Gedächtnis rufen: das meines Landsmannes Alfred Nobel, des Erfinders des Dynamits, des rauchlosen Schießpulvers und anderer chemischer Verbesserungen, die, obwohl sie nebenher auch friedlichen Zwecken dienen, doch dem Kriege neue Zerstörungswaffen, schrecklicher als sie vorher in Benutzung waren, in die Hand gegeben hat. Aber dieser Alfred Nobel, der sich einen großen Teil seines Vermögens durch die Ausnutzung seiner Erfindungen im Dienste der Kriegsindustrie erwarb, war in Wirklichkeit ein Idealist, ein Friedensfreund; als er starb, überraschte er seine Zeitgenossen durch ein Testament, demzufolge er seine Millionen den Förderern des Friedensgedankens in der Welt als Belohnung hinterließ; es sollten aber an dieser Belohnung teilhaben nicht nur die Friedensfreunde im engeren Sinne des Wortes, sondern auch solche, die die großen Werke der Literatur vermehren und durch Erfindungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften dazu beitragen, die Menschheit emporzuheben aus der Gebundenheit rein materieller Existenz, ihr helfen, Leiden und Not zu bezwingen.

Wenn ich den Delegierten zur Stockholmer Tagung das Leben dieses Mannes ins Gedächtnis zurückrufe, so geschieht es, weil ich ein gewisses Gleichnis für uns darin sehe. Wir Frauen haben in mehr als einem Fall dem Krieg die unerwartet schnelle Erfüllung unserer Forderungen im Hinblick auf das Stimmrecht und die wirtschaftliche Gleichstellung mit dem Manne zu danken gehabt. Ich hoffe aber, daß Sie, wie Alfred Nobel, sich diesem schrecklichen Förderer unserer Interessen gegenüber undankbar erweisen, daß Sie ihren neugewonnenen Einfluß benutzen werden, um dem Kriege, diesem Unhold, den Garaus zu machen, daß Sie ihn binden werden mit den Ketten weiblicher Klugheit und Bildung, um ihn — im Namen der Liebe und der Barmherzigkeit — in die äußersten Tiefen des Abgrundes zurückzuwerfen, dem er entstammt."

Zur Frage der Sonderschutzgesetze für Frauen in der Schweiz.

Seit Jahren haben sich in den Kreisen der Frauenbewegung die Meinungen über Sonderschutz und seine Auswirkungen gespalten. Die sog. Open door-Bewegung lehnt jeglichen Sonderschutz ab, dagegen befürworten ihre weite Kreise der Frauen und vor allem der Arbeiterinnen selbst, immer wieder. Eine Abklärung in dieser Frage auf internationalem Boden war erwünscht und so unterbreitete der Weltbund für Frauenstimmrecht seinen Verbänden einen Fragebogen, zu dessen Beantwortung der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht eine Studienkommission einsetzte. Der Schlußbericht dieser Kommission wurde von Frau E. Bischer an der Verbandstagung in Basel vorgelegt. Unter dem Vorsitz von E. Bloch, Zürich, wurde dank der intensiven Mitarbeit der Kommissionsmitglieder und vor allem auch der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe das Bestmögliche geleistet. Es handelte sich um Beantwortung der Fragen: Ist ein besonderer Schutz für die Frau im Hinblick auf ihre physiologische Beschaffenheit notwendig oder nicht? Hat er günstige gesundheitliche Wirkungen, aber ist er vielleicht wirtschaftlich nachteilig? Kommt es vor, daß die Frauen von gut bezahlter und deshalb begehrter Arbeit ausgeschlossen werden, weil ein Nachtarbeitsverbot oder ein Verbot, in gesundheitsschädlichen Betrieben zu arbeiten, für sie besteht? etc. etc.

Da es ausgeschlossen war, bei den Erhebungen jeden Betrieb und jede Arbeiterin zu erfassen, versuchte man, in erster Linie von Fachkundigen Auskunft zu erhalten.

Vor allem galt es Fühlung zu nehmen mit den vier schweizerischen Fabrikinspektoren, da sie wie niemand anders Einsicht in alle, dem schweizerischen Fabrikgesetz unterstellten Betriebe haben, so daß auch ihre Antworten für die Abklärung der Lage am wertvollsten waren. Neben den Verbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurden auch einzelne Arbeitgeber und -nehmer angefragt; bei den zwei letzten war der Erfolg leider gering. So viel Aufschlußreiches einzelne Antworten auch boten, durften sie nicht verallgemeinert werden, um Trugschlüsse zu vermeiden.

Zuerst galt es abzuklären, ob in unserem Lande Gesetze betr. Nachtarbeit, gesundheitsschädliche und gefährliche Arbeiten, Beschränkung der Arbeitszeit und Minimallöhne bestehen und auf welchen Gebieten sich diese Schutzbestimmungen ausschließlich auf Frauenarbeit beziehen, ferner ob ergänzende Vorschriften für Frauen in Bezug auf Mutterschaft und Arbeitsverbot für verheiratete Frauen aufgestellt worden sind. Bei Prüfung dieser Fragen waren das Fabrikgesetz und das Bundesgesetz betr. jugendliche und weibliche Personen in den Gewerben, sowie eine Anzahl kantonaler Gesetze wegleitend. Sie alle enthalten besondere Schutzvorschriften für Frauen, vor allem sei hier die Bestimmung des Fabrikgesetzes erwähnt, wornach Wöchnerinnen während 6 Wochen nach der Niederkunft ihre Arbeit nicht aufnehmen dürfen. Wichtig ist ebenfalls das vollständige Nacht- und Sonntagsarbeitverbot für Frauen in Fabriken und gewerblichen Betrieben.

Von besonderem Interesse und weittragender Bedeutung wäre es nun, verfolgen zu können, welche Wirkungen diese Schutzbestimmungen auf die Arbeitsverhältnisse der Frau haben; doch ist gerade diese Frage außerordentlich schwer zu beantworten. Es drängt sich vor allem die Frage auf, ob infolge der Schutzbestimmungen Frauen durch Männer ersetzt wurden. Die Fabrikinspektoren sind nun allgemein der Ansicht, daß sich die Anstellungsverhältnisse für Frauen wesentlich verbessert haben, besonders im Hinblick darauf, daß durch die Automatisierung der Betriebe eher Männer durch Frauen ersetzt wurden als umgekehrt.

Von größerer Tragweite war der Ausschluß der Frau von gesundheitsschädlichen und gefährlichen Arbeiten, als Beispiel sei hier die Metall- und Maschinenindustrie angeführt, wo zweifellos mehr Frauen angestellt würden, wenn diese Einschränkungen nicht bestünden. Am wichtigsten erscheint das Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit, das sich besonders negativ in der Textilindustrie auswirkt, wo sonst vorwiegend Frauen der billigen Arbeitslöhne wegen beschäftigt werden. Zahlenmäßig läßt sich leider gar nicht feststellen, wie viele Männer, speziell in der Seiden- und Kunstseiden-, Klöpel- und Hutindustrie an Stelle von Frauen beschäftigt werden. Vereinzelte solche Fälle treten auch im Gewerbe auf, so in der Blumenbinderei und in Photoamateurgeschäften. Da Frauen laut Bundesgesetz betr. Frauenarbeit in den Gewerben nach 22 Uhr nicht mehr arbeiten dürfen, können sie bei dringenden Arbeiten in den obenerwähnten Betrieben ein Hindernis sein.

Im großen und ganzen muß aber gesagt werden, daß sich die Industrie den Schutzgesetzen angepaßt hat und da wo Frauenarbeit üblich war, die Arbeitsbedingungen den Vorschriften entsprechend abgeändert worden sind. So liegen auch keine Berichte über Verschlechterung der Löhne als Folge der Schutzbestimmungen vor.

Die Bestimmungen betr. Mutterschutz werden im allgemeinen eingehalten, nicht selten auf 8—10 Wochen verlängert; von einer wirtschaftlichen Schädigung der Arbeiterin kann nur im Hinblick auf den Lohnausfall, der nur teilweise durch die Krankenkassenbeiträge gedeckt wird, gesprochen werden.

Allgemein wird den Schutzbestimmungen für Frauen von seiten von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbänden, wie auch der Fabrikinspektoren nichts Nachteiliges, sondern große gesundheitliche und ethische Vorteile zugeschrieben. Die Arbeiterinnen selbst sind durchwegs über die besonderen Vorschriften froh, soweit sie sich von deren Bestehen Rechenschaft geben.

Aus der ganzen Enquete geht hervor, daß bei uns die Open-door-Bewegung, die ja bekanntlich alle Schutzgesetze für Frauen ablehnt, selbst solche, die die Mutterschaft betreffen, sehr wenig Anklang findet. Wir dienen den Frauen nicht, wenn wir ihre nun einmal tatsächlich bestehende physiologische Verschiedenheit vom Manne einfach negieren, sondern indem wir ihr Rechnung tragen und dafür sorgen, daß ihre Gesundheit und diejenige ihrer Nachkommenschaft gewahrt werde. Es gilt daher, Mittel und Wege zu finden, um etwaige wirtschaftliche Nachteile durch vermehrte Hilfe in Form von Versicherungsleistungen, — wir denken hier vor allem an die Mutterschaftsversicherung — aufheben zu können.

M. M.

Dr. phil. Eugénie Dutoit †.

Eben vernehmen wir voll tiefen Bedauerns, daß Frl. Dr. Dutoit, Bern, die langjährige Präsidentin des schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen, nach längerm Leiden gestorben ist. Wir senden ihr heute nur diesen kurzen bewegten Abschiedsgruß nach und werden in einer der nächsten Nummern auf ihr Lebenswerk näher zu sprechen kommen.

Die Stellung der Frau im dritten Reich.

Manche unserer Leserinnen werden sich fragen, welchen Platz der nationalsozialistische Staat der berufstätigen Frau zuzuweisen gedenkt. Wir zitieren aus einem, in der „Neuen Illustrierten Zeitung", Berlin, erschienenen Aufsatz von Magda Goebbels, der Gattin des Ministers für Propaganda und Volksaufklärung. Ihre Ausführungen dürften also wohl einem Programm gleichkommen. Sie schreibt:

„Es herrscht noch vielfach die Meinung unter den Frauen, der Nationalsozialismus wolle die berufstätige Frau aus ihren Aemtern vertreiben, um sie ausschließlich wieder ihren häuslichen Pflichten als Mutter und Hausfrau zuzuführen. Einmal den Versuch zu machen, Klarheit dahin zu bringen, ist Zweck dieser Ausführung, und sie soll die Frauen behandeln, die nicht das Glück haben, ihren eigentlichen Lebensberuf: Frau und Mutter zu sein, erfüllen zu können, die nicht heiraten können, entweder weil sich der Ehepartner nicht findet, oder sie schon das Alter zu einer Heirat überschritten haben.

Die Frage der berufstätigen Frau im Nationalsozialismus möchte ich in drei Teile zerlegen: 1. die Arbeitsgebiete, die die Frau einnehmen muß, 2. die Arbeitsgebiete, die sie einnehmen kann, und 3. Arbeitsgebiete, die sie dem Manne allein zu überlassen hat.

Die erste Gruppe umfaßt alle Berufe der Wohlfahrt und des sozialen Lebens. Da sind die städtischen Fürsorgen und die charitativen Verbände, die beide wieder Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, Familien-, Kranken- und Altersfürsorge umfassen. Zu diesen Berufen wird wohl immer die Frau in erster Linie herangezogen werden müssen, weil sie einerseits im weiblichen Mitempfinden und Taktgefühl leichter die richtigen Mittel findet zur Linderung der Not, und andererseits, weil diese Fragen mehr Frauen erfassen und diese zur Geschlechtsgenossin mehr Vertrauen haben und ihr mehr Offenheit entgegenbringen.

Zur selben Gruppe gehören die Berufe des sozialen Lebens, der Säuglings- und Kleinkinderpflege, Kindergartenarbeit und die Berufe der Erzieherin, der Schul- und Gewerbelehrerin, sowie der der Fabrikpflegerin.

Die zweite Gruppe umfaßt alle Berufe in Fabrik und Büro, dazu kommt der Beruf der Hausbeamtin, der akademisch gebildeten Frau und zuletzt der schaffenden und darstellenden Künstlerin; dieselben Berufe, wie die Frau sie auch bis heute ausfüllt. Die falsche Auffassung, die hier wohl überall herrscht, zwingt mich, noch einmal die Worte Adolf Hitlers zu wiederholen

---

tragen, gegessen, wie immer wenig gesprochen. Der Vater aß hinter großen Zeitungsblättern, aus denen er Börsenberichte las. Den ganzen Kopf hatte er davon beladen, wie sein Bankhaus täglich Kapitalien anlegte, Vermögen verwaltete, Willensvollstreckungen ausführte; die Geschäfte brachten ihn ins Café und in Herrengesellschaften. Kam er nach Hause, so wußte er alle Verhältnisse der Industrie und Politik und hatte vielleicht auf der Straßenbahn noch die letzten Gerüchte über ein Kulturereignis von einem Kollegen vernommen. Alle diese wichtigen Weltschnitzel aber verblieben außerhalb seines Heimes; denn er hütete die Stille seines Hauses wie ein Geiziger seinen Goldklumpen.

Erst als der Vater auf dem Sofa lag, die Füße gestreckt, den Kopf auf dem ausstrahlenden Kissenpolster, begann Mathilde, indem sie sich abseits stellte: „Ich habe kürzlich zufällig den jungen Reinhold getroffen. Er hat mich begleitet. Beinahe hätte ich ihn ins Haus gebeten. — Natürlich nicht", setzte sie gleich hinzu. Dann schwieg sie erwartungsvoll. Der Vater besaß graues Haupt- und Barthaar; er trug einen grauen Anzug. Es war, als bestände seine Herrengestalt aus grauem Silber. Es dauerte absichtsvoll lange, bis er sich an Reinhold erinnerte.

„Was ist aus dem Jungen geworden?" fragte er.

Mathilde sprach harmlos warm von ihm; er gehe durch die Straßen, die übervoll mit Vorwürfen für seine Kunst bestreut und belebt seien. Er besuche den Lesesaal, male Oft reiße er einen keken Entwurf zu einem Plakat hin. Auf seinen Gängen rauche er vom Morgen bis zum Abend. Er scheine gut und gescheit zu sein.

Herr Quelle lächelte fein, weil er sogleich alles durchschaute.

„Also gefällt er Dir! — Unser Verkehr hörte seinerzeit auf. Du kannst nicht wissen, warum. Ich möchte es Dir jetzt nicht sagen ....." Der Vater langte nach seinem Buch. Mathilde brachte nichts mehr über die Lippen. Sie entfernte sich geräuschlos. Vor ihrem Toilettetisch spielte sie mit der bemalten Puderdose. Sie überlegte. Sie wog Kühnheit und Schwäche, Trotz und Gehorsam gegeneinander und sie wußte in dieser Minute voraus, daß Reinhold nie über ihre Hausschwelle kommen würde. Darum gab es nun ein Doppelleben für sie, das gewohntalte Zuhause, das helle gestohlene Draußen. Sie schüttelte den Schaum der Lavendelseife ab, trocknete die Hände. Sie tat es hastig; denn sie wollte schnell fertig sein, um auszugehen. Unten im Gang rief der Vater sie an: „Bist Du nicht viel zu viel auf der Straße?"

„Ach, wer wollte mir die richtigen Bücher in der Bibliothek holen, wie ich sie brauche für meine Stunde?" Sie warf eilig und wichtig ihr Lebewohl durch die Türspalte. Der Vater schloß erheitert das Tor hinter ihr. Draußen mußte sie den Atem suchen. Das Davonschleichen zu Reinhold war bedeutender geworden, da es jetzt als halb verboten angesehen werden mußte.

Als Mathilde aus der Bibliothek trat, schritt Reinhold ihr langsam unter den Bäumen näher. Sie strebte ihm federnd entgegen. Da lief von der Seite ein Herr auf sie zu, flüsterte: „Vous êtes très jolie" und ging zwei Schritte ausdrücklich neben ihr. Sie rannte und faßte beide Hände Reinholds, er reichte ihr den Arm. Der andere wich. Reinhold war der Held. Mathilde erklärte im Fluge Entsetzen und Rettung. Er schaute ihre Schönheit an, den leicht niederspringenden Nasenrücken, die Wange, die wie ein weiches Tulpenblatt vom Kinn emporging und den roten Mund. Sie blieb, beruhigt, nahe an seiner Seite. Dann redeten sie ab, daß Mathilde tags darauf zu Reinhold kommen sollte zum Abendtee, das Kind seiner Hauswirtin wäre auch dabei; es melde sich oft zu Botengängen und Reinhold hatte es schon gezeichnet. Mathildes Besuch würde nicht auffallen. Mathilde erwärmte sich an dem Plan und nahm sich vor, dem kleinen Mädchen Schokolade mitzubringen. Reinhold fragte, was denn Mathilde selbst gerne naschen würde zum Tee; Mathilde behielt es neckend für sich; der süße Streit dauerte bis zum Gartentor.

Reinhold hatte sein Wohnzimmer mit besonderen Bildern geschmückt für diesen Nachmittag, jungflammende Naturstücke aus seiner Mappe genommen. Der Tisch war mit schneeleinem Tuch gedeckt, mit Silber und Porzellan aus seinem Elternerbe und mit Blumen in der Mitte. Das Balkonfenster stand geöffnet, das Kind der Hauswirtin spielte mit Reinholds Farbentuben.

Aber Mathilde hatte schon am Abend zuvor lange überlegt und mit sich selbst gesprochen und zuletzt an Reinhold geschrieben: Ich habe eingesehen, daß dieser Besuch eine Unmöglichkeit ist. — Seine Antwort erbat sie auf ein Postamt. Als Reinhold mitten in festlicher Erwartung den Brief erhielt, geriet er in finsteren Mißmut darüber, daß er immer in der Heimlichkeit bleiben sollte, und schrieb kein Wort zurück.

Bei der nächsten Begegnung auf der Seepromenade aber schalt er vor Mathilde: „Das habe ich mir vorgestellt, halb löst man sich, nie hat man den Mut zu ganzer Tat. Andere junge Damen täten es."

Mathilde fürchtete, ihre Macht und Kraft zu verlieren. Um Reinhold zu beschwichtigen, sprach sie offener von sich, ließ ihre Liebe herausschimmern. Ja sie gestand ihm, sie hätte auf derartiges, wie diese Freundschaft, längst geharrt. Er möge es hören. Als sie mit siebzehn Jahren den Vater auf einer Italienreise begleitet, habe sie sich an ihre Seite einen Geliebten geträumt. Wenn sie auf dem Meere fröstelte, die Hand in des Vaters Mantelsache steckte, dachte sie, wenn es der Geliebte wäre. Jetzt war Reinhold an ihrer Seite. Kein Mensch auf der Straße hatte eine Ahnung, was sie zusammen redeten. Sie plauderte weiter: „Wenn ein Italiener mir ein Lächeln zusandte, so malte ich mir in grausamer Köstlichkeit die Eifersucht des vorgespiegelten Geliebten aus. Es war ein Netz, ein langes Feld von Wünschen. Die brennende Lust, die fremden Menschen, das Singen der Sprache haben mich damals geweckt. Zu Hause wurden die Phantasien ernster, aber sie hörten nicht auf . . ."

Wie Mathilde so vor Reinhold glühte, fragte er sie bündig und verwegen um die Ehe. Er verfüge über genug Mittel zum angenehmen Leben für zwei; freilich — wenn sie drei, vier würden, dann könnte es knapper werden.

Mathilde hielt sich tapfer, während er sprach, und schaute auf ihre jungfräulichen Hände nieder. Er gab nicht acht, daß er ihr keine Antwort abgewonnen hatte; er scherzte halb im Ernst, sie solle einmal auf einem Zettel ihre persönlichen Ausgaben des Jahres aufschreiben. Sie brauchte belustigt keine fünf Minuten dazu. Er entwand ihr den Zettel. Sie hatte aufgezeichnet: sechs Kleider, Toilettebedürfnisse, Almosen, Bücher, Vergnügen. Es ergab keine übermächtigen Summen.

„Wir werden auskommen," sagte er.

„Wenn Sie aber doch einen festen Beruf hätten?" wagte Mathilde leise zu erwähnen.

„Beruf?"

— so wie die Frau in früheren Zeiten die Arbeit gefährtin des Mannes auf Feld und Acker war, so ist sie heute seine Arbeitsgefährtin in Büro und Fabrik. Lediglich der Schauplatz hat sich geändert."

Die Frau in der Fabrik ist aber nur insofern zu beschäftigen, als sie als Gehilfin des Mannes auftritt und nicht auf Grund ihrer geringeren finanziellen Bewertung den Mann verdrängt. Die Frau im Büro ist durch ihre leichtere Anpassungs- und Auffassungsfähigkeit dem Manne unentbehrlich geworden und wird auch hier ihren Platz behaupten. Die Hausbeamtin hat sich eine sichere Stellung erobert, sei es in der Landwirtschaft oder in den Betrieben. Die großen Rechte, die sich die akademisch gebildete Frau auf allen Gebieten erkämpft hat, werden ihr nicht geschmälert werden, soweit dieser Beruf dem weiblichen Empfinden nicht wesensfremd ist. So ist z. B. der Beruf der praktischen Aerztin und insbesondere der Kinderärztin sehr zu begrüßen, und als Assistentin, Laborantin und Chemikerin leistet die Frau wertvolle Arbeit. Ueber die Frau als schaffende und darstellende Künstlerin zu schreiben erübrigt sich wohl, da ihre Leistung ihr selbst die Berechtigung zu ihrem Dasein jeweils geben wird.

Alle bisher aufgezählten Berufe dürfen aber nur für die unverheiratete Frau gelten, denn daß eine verheiratete Frau in Vernachlässigung ihrer Pflicht als Ehefrau, Hausfrau und Mutter einen der Berufe ergreift und so einen Mann von der Arbeit verdrängt, muß unbedingt bekämpft werden. Der Uebelstand, der heute oft zu erleben ist, daß einerseits Millionen von Volksgenossen sich vergeblich um Arbeit bemühen, andrerseits die Fälle sich häufen, wo Mann und Frau jeder dem eigenen Berufe nachgehen und doppelt verdienen, muß unbedingt beseitigt werden.

Nun kommen wir zur dritten Gruppe, zu den Berufen, die alle dem Manne gehören und dem Wesen der Frau fremd sein müssen. Sie umfassen 1. die Landesverteidigung, 2. die Rechtsprechung, 3. Die Politik. Im ersten Fall wird es wohl wenig Frauen geben, die sich dagegen wehren, daß der Nationalsozialismus ihnen hierzu den Weg verspertt, und es erübrigt sich, darauf einzugehen. Im zweiten Fall, dem der Rechtsprechung, wird die wahrhaft weiblich empfindende Frau zugeben müssen, daß ihre größte Stärke, ihr Herz und ihr warmes Empfinden, sie zu dieser schweren Arbeit, die unbedingt klare Sachlichkeit erfordert, untauglich macht. Der dritte Punkt ist die politische Frage. Die Geschichte zeigt uns, daß immer dann, wenn wahre Männer des Geistes und der Tatkraft fehlten, die Frau sich der politischen Aufgabe bemächtigte. So auch in den letzten Jahren einer pazifistischen unmännlichen Regierung. Der Nationalsozialismus bringt aber wieder Männer ans Ruder, denen man vertrauensvoll die Geschicke Deutschlands und somit die Geschicke der Frau in die Hand legen kann, und die Frau kann sich getrost den Aufgaben widmen, die ihrem Wesen näher und ihrem Glück dienlicher sind."

Eigentlich erübrigt sich ein Kommentar. Es steigen Fragen auf, die für volkswirtschaftlich Denkende und für die an Frauenfragen Interessierten gleichermaßen beängstigend sind. Wird die Fabrikarbeiterin sich scheiden lassen müssen, wenn sie ihre Kinder ernähren helfen will oder werden höhere Löhne, Kinderzulagen alles Elend aus der Welt schaffen? Wird die Frau in der Industrie als „Gehilfin" nicht mehr Lohndrückerin sein müssen, wie sie es heute als Kollegin oft sein muß? Wird die Rechtsprechung gewinnen, wenn der Einfluß der Frau, so klein er war, ganz verschwindet? Die Frauen selber stellen sich ihre Fragen, so eine Stimme im „Berliner Tageblatt", die sagt:

„Die Frau befindet sich heute in Deutschland in einer besonders schwierigen Lage. Sie hat — soweit sie nicht von ihren Eltern erhalten wird — zwei Möglichkeiten, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen: berufliche Tätigkeit oder Heirat.

Der Mann gilt nach langer Tradition als Ernährer der Familie. Ist er arbeitslos oder hat er nur ein geringes Einkommen, so kann er keine Familie ernähren.

Wenn die Frau aus den männlichen Arbeitsgebieten abgedrängt wird, die weiblichen schon überfüllt sind, bleibt ihr der Ausweg, den sie der heutigen Tendenz nach gehen soll: die Ehe.

Zieht er nun die Konsequenzen und heiratet? Man wird einen gewissen Druck auf ihn ausüben durch Junggesellensteuer — man wird ihm Erleichterungen gewähren durch Darlehen usw.

Die Zahl der Eheschließungen wird sich mehren.

Es ist aber nicht gleichgültig, wer wen heiratet; das Wohlgeratensein der Kinder in jeder Hinsicht, ihre „Rasse" hängt doch ganz entscheidend von der Wahl des Partners ab. Jeder verantwortungsbewußte Mann wird sich seine Frau sehr stark nach diesen Gesichtspunkten aussuchen; gerade der Mann, auf den es ankommt — der Kinder, gesunde Kinder will. Die Frau hat nach der heutigen Sitte keine aktive Wahlmöglichkeit — nur eine passive: sie kann ablehnen. Wird nicht gerade die Frau, auf die es ankommt, die Kinder, gesunde, wohlgeratene Kinder will, dasselbe Verantwortungsgefühl wie der Mann haben —, wird sie nicht warten wollen, bis sie den richtigen Partner gefunden hat — oder sonst lieber gar nicht heiraten? Wenn sie aber die Not, die nackte, materielle Not zwingt, klein beizugeben, ehe sie den ihr richtig erscheinenden Partner gefunden hat (es wird für sie wie auch für den Mann des entsprechenden Niveaus umso schwerer sein, je differenzierter sie ist, je mehr Kultur und gute Rasse sie hat, die Ehe als „Versorgungsinstitut" anzusehen, wie es in früheren Jahrzehnten der Fall war), dann werden wohl wieder mehr Ehen geschlossen werden, der Mann hat Arbeit, die Frau ist untergebracht — und wir werden mehr Nachwuchs haben — aber keinen besseren. —

Kleine Rundschau.

Die praktische Frau.

Unlängst hatte die Sektion Zürich des schweiz. Automobilklubs einen Ideenwettbewerb erlassen, um die **Neugestaltung der öffentlichen Plätze** der Stadt Zürich zu fördern. Frl. Dr. Weidenmann, Winterthur, und Frau Dr. Eder, Zürich, errangen den 2. Preis mit einem Projekt zur Neugestaltung des Kreuzplatzes. Dieser Preis ist auch deshalb erwähnenswert, da die beiden Frauen inmitten von Fachleuten als einzige Laien figurierten. Die Frau, der das Disponieren, die Raumgestaltung in der Häuslichkeit ihr Lebenselement bedeutet, wäre viel mehr dazu berufen, ihren praktischen Sinn auch über ihre 4 Wände hinaus, auswirken zu lassen.

Möge das ermutigende Beispiel der beiden Preisträgerinnen der Frauenwelt ein Ansporn sein, sich mehr als bisher um die Gestaltung der Oeffentlichkeit zu interessieren. E. St.

Freundinnen junger Mädchen.

In Neuenburg tagte der Internationale Rat des Vereins der Freundinnen junger Mädchen vom 30. Mai zum 1. Juni 1933 unter dem Vorsitz von Frl. A. Kurz. Die Unterdrückung der gewerbsmäßigen Stellenvermittlungen, die das internationale Arbeitsamt empfiehlt, wird zur Folge haben, daß die Freundinnen ihre eigenen Büros in der Welt vermehren müssen. Die Entwicklung dieses Werkes ist erfreulich. Die Zahl der Freundinnen überhaupt beläuft sich zur Zeit auf 22,000 in 47 Ländern. Obenan steht Deutschland mit 11,677. Die Schweiz darf sich aber daneben mit 2,956 Freundinnen, 30 Bahnhofwerken 25 Heimen und 27 Büros für Stellenvermittlung sehen lassen.

Antonie Pfülf †.

Man schreibt uns, daß Antonie Pfülf, die von 1919 bis 1933 sozialdemokratisches Mitglied des deutschen Reichstages war, aus dem Leben geschieden ist. Tochter eines Generals, ergriff sie, um selbständig und unabhängig zu sein, den Beruf einer Volksschullehrerin. Ihre ganze Arbeitskraft und unermüdliche Ausdauer widmete sie Partei- und Frauenfragen. Die seelischen Konflikte, denen sie als soz. Reichstagsabgeordnete im heutigen Deutschland ausgesetzt war, wurden derart unerträglich, daß sie im Tode Erlösung suchte.

Eine geschickte junge Erfinderin.

Eine junge Pariserin ist kürzlich durch eine für die Menschheit wahrhaft wohltätige Erfindung in wenigen Tagen berühmt geworden. Sie hat einen Apparat ersonnen und hergestellt, der stündlich mehr als eine Million Stechmücken, diese lästigste Plage gewisser Gegenden, vertilgt. Der scheinbar ganz einfache Apparat besteht aus einer Lampe mit einem gewaltigen Reflektor, der das Licht an der Mündung eines Zilinders sammelt. Die von den Lichtstrahlen angezogenen Insekten werden von einem Sauger angesogen und in einem Sack verschlungen, ähnlich wie der Staub bei einem Staubsauger. Im letzten August hat die Erfinderin ihren Apparat in der wegen der Stechmücken fast unbewohnbaren Gegend der Rhonemündung ausgeprobt. Am ersten Abend schon saugte der Apparat 2 Kg. Insekten auf. Germaine Gourdon ließ sich den Fang amtlich und wissenschaftlich bestätigen und berechnen, sie legte ihren Sack voll Stechmücken dem naturwissenschaftlichen Museum in Paris vor. Der bekannte Gelehrte Segny schätzte voll Erstaunen die Zahl der winzigen Leichen auf annähernd 3,400,000.

140 Millionen Stechmücken sind durch einen einzigen Apparat in 21 Nächten gefangen worden, wie aus der durch den technischen Dienst des Departements der Rhonemündung vorgenommenen Kontrolle hervorging. Die Gesundung dieses Gebietes scheint demnach in verhältnismäßig kurzer Frist je nach der Zahl und Größe der verwendeten Saugmaschinen gesichert zu sein. Die Stechmücken sind dort eine entsetzliche Plage. Sie schlüpfen in den Sommermonaten aus und zwar täglich je eine Milliarde auf die Hektar. Die so malerische Landschaft der Camargue (eben der Rhonemündung) mit ihrer wilden Schönheit und eigenartigen Romantik wird dadurch ganz unbewohnbar.

Germaine Gourdon zeigte schon frühzeitig eine ganz besondere wissenschaftliche Begabung. Sie arbeitete seit fünf Jahren als Gehilfin im Laboratorium ihres Vaters. Dieser, selbst ein Forscher und Erfinder, hatte sich seit langem auf das Studium der ultravioletten Strahlen und deren industrielle Auswertung geworfen. Bei der Einrichtung einer Papierfabrik im Osten Frankreichs hatte er Gelegenheit, die durch diese Strahlen auf die Insekten ausgeübte Wirkung zu beobachten. Dies war für seine Tochter der Ausgangspunkt zur Erfinnung ihrer Vertilgungsmaschine. Der nach langem geduldigem Suchen und Forschen verwirklichte „Insektenfänger Germaine Gourdon" ist aber nicht eine einfache leuchtende Falle. Die Erfinderin behauptet, daß das erlangte Resultat keineswegs durch das Leuchten der Lampen bewirkt wird, sondern vielmehr durch die Wellenbewegungen der ultravioletten Strahlen. Durch die Veränderung der Wellenlänge dieser Strahlen können sogar verschiedene Insekten angelockt werden. So hat man bei einem Versuch mit kurzwelligen Strahlen in der Hauptsache Mücken und andere kleine Insekten in der Todeskammer gefunden, während durch Strahlen von größerer Länge große Motten und Käfer der Vernichtung anheimfielen. Es hat sich sogar gezeigt, daß Lampen von verschiedener Wellenlänge des Lichtes ganz bestimmte Insektenarten anlocken. So wurden Mücken zu Tausenden mit einer Lampe gefangen, deren Strahlen auf größere Insekten keine Anziehungskraft ausübten.

Während seine Tochter sich in die Herstellung ihres Vertilgungsapparates versenkte, studierte der Vater die mathematische Seite der Stechmückenvertilgung. Er kam zur Lösung, daß die Sanierung der Camargue 2 Jahre erfordere, sofern man 300 Fangapparate aufstelle und mit den Arbeiten beginne, sobald zu Anfang des Sommers der erste und schwächste der vier aufeinander folgenden Stechmückenflüge auszuschlüpfen anfange. Im dritten Jahre würden 50 Maschinen genügen.

Gleich nach den ersten erfolgreichen Versuchen stellten sich auch schon die Bestellungen ein. Südamerika bestellte, es bestellte auch Italien, wo die Sanierung der Pontinischen Sümpfe lebhaft betrieben wird. Bereits hat die junge Erfinderin auch schon — wie um ihren Ruhm zu bestätigen — ihre Nachahmer gefunden. Aber der Kampf um ihre Erfindung schreckt die junge Französin nicht.

Vom Wirken unserer Vereine.

Ein neuer Frauenverband.

Nachdem wir kürzlich die Gründung eines Sekretariates für weibliche Geschäftsreisende durch die soziale Käuferliga mitgeteilt haben, können wir heute melden, daß sich am 10. Juni in Zürich die weiblichen Geschäftsreisenden zu einem **„Verband weiblicher Handelsreisender"** zusammengeschlossen haben unter dem Präsidium von Frau Lili Müller in Oerlikon-Zürich.

Wir heißen den neuen Frauenberufsverband im Kreise der schweiz. Frauenverbände auf das herzlichste willkommen und wünschen ihm eine erfolgreiche Wirksamkeit im Interesse seiner Mitglieder.

Von Kursen und Tagungen.

Die Schweiz. Frauenzentrale in St. Gallen.

Letzten Samstag hielten die schweiz. Frauenzentralen in St. Gallen ihre jährliche Zusammenkunft ab. Es ist ihnen wertvoll, einmal im Jahr ihre Erfahrungen austauschen zu können, daran zu lernen und sich gegenseitig dadurch zu neuen Arbeiten anregen zu lassen. So berichtete Genf von sogenannten Annäherungsabenden, Versuchen, Menschen aus den allerverschiedensten Schichten und Lebensgebieten zusammenzuführen zu gemeinsamer Aussprache, zum Anhören und Diskutieren von Fragen, die mehr oder weniger alle gemeinsam angehen. Bern wandte sich sehr nachdrücklich gegen die beabsichtigte Ausschaltung der verheirateten Lehrerinnen und Staatsangestellten; setzte sich ein für die Zulassung der Frauen in die Gewerbegerichte, förderte die Wanderkochkurse, nahm sich der Hebammenfrage an usw. Basel-Stadt berichtete über die Schwierigkeiten des stark überhandnehmenden Beitreterunwesens und über seine Wegweisung zur richtigen Hilfeleistung, sprach über seine Mitarbeit bei der Schaffung der baslerischen Ehe- und Sexualberatungsstelle, berichtete über die Gründung der hauswirtschaftlichen Beratungsstelle, erwähnte auch seine Ferienvermittlungsstelle und eine Eingabe an die Volkshochschule um die Führung eines Kurses für Vereinsleitung. Die noch ganz junge Zentrale der Bieler Frauen hat trotz ihrer Jugend doch schon die Einstellung einer Schulärztin erreicht; Aarau hat sich mit Schulfragen beschäftigt und ist an die Parteien gelangt, sie möchten sich für die Obligatorischerklärung des hauswirtschaftlichen Unterrichts einsetzen. Appenzell A.-Rh. berichtete über seine bekannten Bubenhosen, der im Kt. Appenzell heute bestbezahlten Heimarbeit, um die man sich reißt und die besser als alles andere die Behörden von dem Wert der Mitarbeit der Frau überzeugt hat. Nun ist dieser Heimarbeit mit der Herstellung von Skihosen ein neuer Zweig angefügt worden. St. Gallen unterrichtete über seine Anschulungskurse auf Hauswirtschaft für die Industriearbeiterinnen usw.

Der Ausbildung der Fürsorgerin in der Schweiz galten zwei größere Referate von Frl. v. Meyenburg, Zürich, und Frl. Dr. Bieder, Basel. Letzteres war eigentlich mehr ein Plaidoyer für die Schaffung einer eigenen baslerischen sozialen Frauenschule, ein Projekt aber, das aus sehr begreiflichen Gründen nicht gerade begeisterte Gegenliebe fand.

Freizeitheim Porto Ronco, Locarno.

2.—9. Juli: Dr. Natalie Oettli, Zürich: Charakter, Liebe und Ehe.
16.—30. Juli: Dr. Hugo Debrunner, Zürich: Wie vertiefe ich mein Verhältnis zur Kunst?
31. Juli bis 9. August: Trudi Schoop, Zürich, Ausdrucksgymnastik.
10.—19. August: Alfred und Klara Stern, Zürich: Musik im Leben.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Samstag, den 1. Juli, 17 Uhr. Verband schweiz. Akademikerinnen, Sektion Zürich: Besichtigung des Klosters Wettingen, unter Führung von Frl. Dr. Ilse Futterer. Freitag, den 30. Juni, 15 Uhr, im Oltenbaum, Stadelhoferstraße, Internationale Frauenliga, Gruppe Zürich: Zwanglose Zusammenkunft mit Aussprache (Tee). Flüchtlingsprobleme. Sammlung für die Flüchtlingshilfe. Gäste willkommen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Alle Tage brauche ich es P2On
in der Familie und bin sehr zufrieden. Ich wollte nichts mehr anderes als dieser gute Bananencacao. M. S. 3030.
(Zitate aus 3827 spontanen Attesten.)
33. 4.
Gesund und froh macht **BANAGO**
Banago 1/2 P. 0.90, 1/1 P. 1.70, Ragomaltor 1/1 P. 3.40

D 198 d

Haushaltungs-Schule Zürich
Sekt. Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins
Koch- und Haushaltungskurs
für Interne und Externe
Dauer: **Ende Okt. 1933 bis Anfang April 1934**
Prospekte: Auskunft täglich v. 10—12 Uhr und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule Zeltweg 21 a. P 7955 Z

Elmer-Citro
Alpiner Mineralquell & reiner Citronensirup
Elmer Glarus
Tafelwasser der Mineral- und Kurquelle Elm
Ueberall erhältlich!
P 41-3 Gl

Kunstgewerbliches Atelier für Kurbelstickerei
Gustav Rupp, Schmiedgasse 28, **St. Gallen**
empfiehlt sich zur Ausführung von Kurbelstickereien in den verschiedensten Sticharten nach eigenen, künstlerischen, oder nach fremden Entwürfen für Kleider, Vorhänge, Sopha-Kissen, Wandbehänge, Tischdecken und Phantasiedeckeli jeder Art. P 16110 G
Prompte Ausführung! Bescheidene Rechnung!

„Ja, ein Arbeitsfeld, wie — wie mein Vater es auch hat." Sie wollte nicht verraten, daß ihr Vater zuerst nach Reinholds Stand gefragt hatte.

„Kommen Sie!" heischte Reinhold. Er führte sie in seine Straße. Nach den breiten Wohnhäusern dehnte sich ein niedriges Bauviereck, Erdgeschosse mit Ladengewölben aus.

„Hier ist Arbeit für mich", sagte Reinhold, „hier diesen überlebten Block will ich ankaufen, hier alles niederreißen lassen, eine Markthalle hinbauen, damit die Leute dieses Stadtteiles nicht mehr so weit über den Fluß zu gehen brauchen auf den Markt, damit sie Zeit gewinnen, sich zufrieden fühlen, wenn sie aus der Haustüre treten, nach wenig Schritten Blumen-, Früchte- und Lebensmittelhallen hier nahe zu finden. Das habe ich mir ausgedacht in meinen Nächten auf meinem Balkon. Das Plakatzeichnen bringt viele Gedanken. Ich weiß auch schon, was ich als Werbeplakat malen werde für meine Markthalle. Sehen Sie sich einstweilen die kleine Welt, die ich umstürzen will, an! Sie können mir dann helfen."

Eine stolze Wärme durchzog Mathilde und veranlaßte die verwunderte Frage: „Von dieser Seite kannte ich Sie gar nicht?"

„Kommen Sie!" sagte er.

Die Läden hielten Gemüse, Papierwaren, Milch, Schuhe, Tabak in kleinen und ärmlichen Mengen feil; hinter einem Glasfenster bügelten sechs Mädchen. Im größten Raum war ein Fleischer blutigrot tätig. Nach der Seitenstraße saßen Handwerker, ein Schuhmacher war links, einer rechts, sie konnten sich sehen in der Bude und sich überbieten an Fleiß. Auch ein Vogelhändler, der die Käfige zwischen Eisenstangen gesteckt hatte, war eingemietet. Er grüßte Reinhold. Aus dem engen Butterladen trugen die Frauen die Milchtöpfe über die Gasse heim. Mathilde betrachtete Wandel und Geschäftigkeit. Gegen die Seeseite lag ein Wirtsgarten mit schiefen, alten Laternen am Eingange. Die Hühner hatte man in einen vergitterten Winkel eingesperrt. Reinhold und Mathilde umgingen das Viereck. Als sie wieder an der Ecke unter der elektrischen Uhr anhielten, sagte Reinhold:

„Das alles fege ich weg!"

Mathilde hatte das Treiben der kleinen Leute gesehen und fragte ernst: „Ist es nicht ein wenig hart und rücksichtslos gegen die fleißige Welt hier?"

„Nein! Ich kann es nicht finden. Die Ladeninhaber wehren sich natürlich! Ich war schon auf dem Bauamt. Der Plan ist fertig. Nur verlangt der Besitzer der Rumpelgebäude einstweilen zu viel dafür. Ich kriege ihn aber noch!"

„Und dann wollen Sie selbst bauen?"

„Nein, ich legte die Pläne an, das andere ist Geschäft, ist Zukunftsgewinn, Geld." —

Umsponnen von Reinholds Gedanken, eingedämmt in die bestimmte Vermutung, der Vater würde am Ende das Vorgehen Reinholds unschöne Spekulation heißen, kehrte Mathilde heim. Zwei Tage lang machte ein Hin und Her ihr zu schaffen: Wollte sie wirklich zu Reinhold halten, so müßte sie sich vom Vaterhaus abtrennen, ihr eigenes Bild aus dem heimischen Rahmen brechen. Es war ein Opfer, sie stieg ein wenig hinunter. Die Lockung schlug über ihr zusammen. Im nächsten Augenblick zog sie sich wieder in ihren Stolz und die Pflicht für die eigene Zukunft zurück. Es war zum Greifen nahe und klar, daß sie Reinhold nicht nachgehen durfte, und dennoch schwebten lauter Flammen um sie. Sie unternahm einsame Gänge und kämpfte mit sich unter den stillen Gartenbäumen . . .

Herr Quelle hatte eines Nachmittags auf einem Hauptplatze gestanden, die Straßenbahn erwartend. Sechs Wagen kreuzten fortwährend. Zeitungen wurden ausgeschrien und verkauft, eine kleine Wartehalle schützte die Harrenden. Herr Quelle entdeckte zufällig unter den Leuten einen jungen Mann; es genügte ihm, zuzuschauen, wie der junge Blonde seine Halsschleife ordnete, in den Kragen griff, die Haare strich und dazu in die Glaswände der Halle blickte. Er erkannte an diesen Vorbereitungen, daß der Herr auf eine Dame wartete. Mathilde entstieg einem Bahnwagen. Herr Quelle hielt sich verborgen. Die beiden jungen Leute begrüßten sich und gingen der Seepromenade zu. Herr Quelle nahm, ein wenig gerührt, aber entschlossen, seinen Wagen.

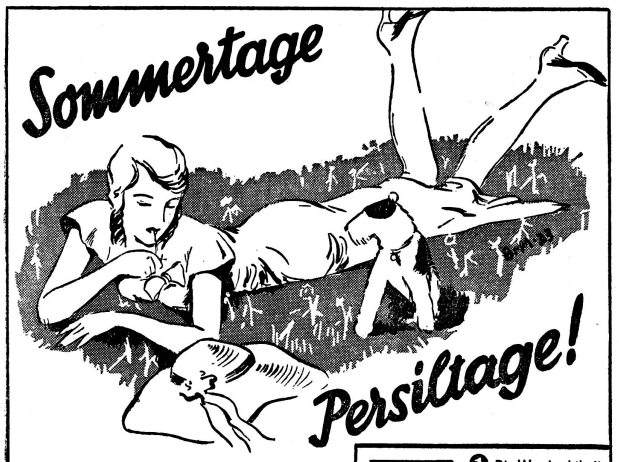
Mathilde kam bedrückt aus dem Garten ins Haus. Der Vater, der auf sie gewartet hatte, zeigte ihr ein Papier.

„Ich habe hier eine Erkundigung," sagte er, „jedes Bankhaus besitzt solche, sie gefällt mir nicht."

Mathilde blieb geradeauf stehen und entzifferte, daß Reinhold ein kleineres Vermögen durch Beerbung seiner Eltern eingestrichen habe, daß er aber als rücksichtslos und selbstsüchtig geschildert werde.

Mathilde erschrak über das nackte Wort. Sie sah innerlich die kleinen Ladenmieter kläglich vertrieben, sie glaubte, die eiligen Mütter mit den Milchtöpfen auf der Gasse zu schauen, so hingebend vermochten nur Frauen und Mütter zu hasten. Auch sie sollten verscheucht werden. Es dämmerte ihr, daß Reinhold Besitz ergriff, wo es ihm gefiel. Laut sagte sie: „Nun, man müßte diese Anschuldigungen nachprüfen."

Der Vater fuhr fort: „Das Finanzielle wäre recht. Aber, ein rücksichtsloser Mensch! Damit ist ein Charakter gerichtet. Denke darüber nach!" In Wort und Ton lag es, daß er Mathilde warnen, heilen wollte und vorweg Illusionen abschnitt. „Und dann, was ist ein junger Mann, der dann und wann ein Plakat zeichnet? Nicht!" (Forts. folgt.)



Leicht und froh trägt sich das zarte Kleidchen aus Seide, Kunstseide und Batist, erhält doch das wäscheschonende Persil-Bad diese empfindlichen Sachen stets wie neu. Und wie wenig braucht es dazu. Nur reines kaltes Wasser und Persil - 1 Esslöffel auf 2 Liter Wasser - .

Dabei ist es so einfach und macht keine Mühe:

1 Die Waschechtheit der Farben prüfen durch Eintauchen einer verdeckten Stelle in kaltes Wasser und Ausdrücken zwischen einem weissen Tuch.

2 Das Stück durch leichtes Schwenken und Drücken in kalter Persil-Lauge waschen.

3 Sogleich in kaltem Wasser, dem zur Auffrischung der Farben etwas weisser Essig beigegeben wird, spülen.

4 Trocknen durch leichtes Ausdrücken, wiederholtes Einrollen in nässeaufsaugende Tücher. Das noch schwach feuchte Stück mässig warm auf der Innenseite bügeln. Rohseide nie feucht bügeln.

Persil für die zarten Sommerkleider!

HENKEL & CIE. A.G., BASEL DP470a

P 153 Z

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Syra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** P 61-1 Gl.

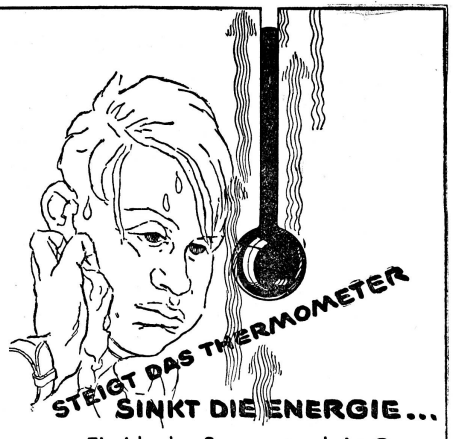
Frauen!

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt! Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahresabonnement

Fr. 3.— Gutschrift

auf ihr eigenes Abonnement, (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Ihr habt nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werbung, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes.

Die Administration.



Ein idealer Sommertrank ist Ovomaltine-kalt, herrlich von Geschmack, stärkend und doch durststillend!

Verlangen Sie von Dr. A. Wander A.-G. den neuen, praktischen Schüttelbecher gegen Nachnahme von Fr. 1.–.

Den füllt man zu ¾ mit kalter Milch und 1–2 Teelöffel Ovomaltine, setzt nach Belieben Zucker eventuell auch ein wenig gehacktes Eis zu, schliesst den Becher und schüttelt einige Augenblicke kräftig.

Selbst wer Ovomaltine gut kennt, ist über das herrliche Getränk erstaunt. Es schmeckt einfach ausgezeichnet. Darum **an heissen Tagen**

OVOMALTINE-KALT

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Nur Ovomaltine schafft Ovomaltine-Erfolge

A 282

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

P10Y

STETS FRISCHE SPEISEN UND GETRÄNKE AUS IHREM KÜHLSCHRANK

FRIGOMATIC

AUTOFRIGOR A.G.

ZÜRICH TEL. 58'660
HARDTURMSTRASSE 20

P 214 Z

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Ia Strickwolle!

Garantiert unbeschwerte, sehr ausgiebige, nicht filzende, nicht eingehende, weiche **Strickwolle,** die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80 Rp.), bei Bestellung von mindestens 10 Strang. **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmeliert, dunkelbraunmeliert, braun, beige.
Schöne mehrfarbige **Ia Sportwolle,** per 50 g-Strange 70 Rp. (statt ca. Fr. 1.20), bei Bestellung von mindestens 10 Strangen **65 Rp.** (Muster zur Verfügung).
Militärlismer für kleine, mittlere u. große Figur, aus Reinwolle **Fr. 9.80,** aus Baumwolle **Fr. 6.30** (2 St. 5% Rabatt, 10 St. 10% Rabatt).
Militärsocken, extra verstärkt, per Paar **Fr. 2.50,** bei Bestellung von mehr als 6 Paar zu Fr. 2.30 (Heimarbeit von Strickerinnen aus Berggemeinden).
Absolut seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück. P 214 Bn

Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Für Frau und Kinder
5 kg feinster

Himbeer-Sirup

zu Fr. 8.- franko Nachn.
Herm. Geiser, Weinhandlung, Langenthal. O F 6235 S

Ausführung handschriftl.

Charakter-Analysen

intuitiv und auf wissenschaftl. Grundlage. **L. von Ruf's, Graphologin,** Oberrieden-Zürich. P 3103 Y

Verkaufsmagazine in: 209-24

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Der Kampf.

1000 : 1, so standen die Chancen von Anfang an, als die Migros als Außenseiter, d. h. an der Seite der Verbraucher, gegen die Mächte der organisierten „Konsumenten-Industrie" den Kampf aufnahm.

Ein Wunder, daß es uns gelang aufzukommen... Aber jetzt, da die Migros groß geworden, hat ihr unentwegtes Wirken an der Seite des Verbrauchers die gesamten Gegenmächte zu einer einzigen Front zusammengeschweißt. Die Mächtigsten wollen den Untergang der Migros, die Schwächern müssen dem Druck nachgeben.

Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß, seitdem wir in Bern in verschiedenen Kommissionen am gleichen Tisch mit dem organisierten Handel unentwegt für die Konsumenten gestritten und radikale Anträge eingebracht haben, z. B. gegen die Ueberteuerung der Markenartikel, und seitdem wir außer einem Konsumenten-Programm auch ein landwirtschaftliches entwickelten, die Migros in Bern und bei allen Politikern in Ungnade gefallen ist.

Es blieb uns doch gar nichts anderes übrig, als das, was wir mit ganzem Herzen seit bald 8 Jahren in der Oeffentlichkeit vertreten, auch dort zu verfechten, wo sich Gelegenheit bot, **positive Arbeit** zu leisten! Hätten wir mit vollem Erfolg „umfallen" sollen, um Reichtum und „Ehre" zu **genießen?** Wir waren zu wenig diplomatisch und offen gestanden: Das brachten wir nicht fertig.

Jetzt soll die letzte Szene kommen: Nach 8jährigem Kampf, nach 8jährigem Suchen nach Aufgaben und Erfüllen solcher, nachdem es gelungen ist, einen neuen Weg zu bahnen, eine direkte Brücke zu bauen zwischen Konsument und Produzent, ein Problem zu lösen, das seit Jahrhunderten keinen Schritt vorwärts machte, **droht uns das Verbot!**

Es soll ein stilles Begräbnis geben. Das Gesuch um eine Audienz beim Vorsteher des Volkwirtschafts-Departementes, das wir — nicht zuletzt auch im Interesse der 1200 Arbeiter und Angestellten der Migros und ihrer Produktionsbetriebe — an jenes Departement gerichtet hatten,

blieb bis heute ohne jede Antwort.

Es hängen Tausende von Existenzen von diesen Entscheidungen ab, Zehntausende von Haushaltungen werden davon betroffen. Da scheint uns, daß man mit den direkt Betroffenen reden muß, bevor man über ihr Schicksal entscheidet. Mit den Absinth-Fabrikanten, die jahrelang zum Schaden des Volkes ihr Gewerbe betrieben, unterhandelte man s. Zt. des langen und breiten und zahlte ihnen noch Millionen Schaden-Ersatz und „Gewinn-Entgang". Was haben unsere Arbeiter und wir getan, daß man uns nicht einmal Gelegenheit geben will, unsern Standpunkt und den der mitinteressierten Hausfrauen vor der Entscheidung klarzulegen?

Es weiß heute jedermann, daß der Kampf wogt zwischen den

großkapitalistischen Trust-Konserven- und Verbands-Interessen einerseits,

und den

verhältnismäßig kapitalschwachen unbequemen Außenseitern und deren Verbraucher-Interessen anderseits.

Da mit wirtschaftlichen Mitteln die Migros nicht unterzukriegen war, soll jetzt der Staat mit seinen Machtmitteln in den Kampf eingreifen!

Wir sehen den merkwürdigen und erschreckenden Szenen-Wechsel wie bei einem Kriegsausbruch! Innert wenigen Wochen oder Tagen wird durch die Massen-Suggestion bei Millionen ein Stimmungs-Umschwung wie auf Kommando erzeugt. Von heute auf morgen haßt der Deutsche den Russen, der Bulgar den Franzosen!

Welche Interessen haben den gewaltigen Stimmungsmache-Apparat in Bewegung gesetzt? Außer direkten Geld-Interessen ist es zweifellos das Werben für die — übrigens nicht so zahlreichen — Stimmen des „selbständigen Mittelstandes", das die Migroswagen direkt zum Schacher-Objekt gemacht hat! In der Sucht, in der heutigen Zeit der Umschichtung der Parteistimmen sich die Mittelstands-Stimmen zu sichern, überbieten sich die Mittel- und Rechtsparteien an Eifer, der Migros das Fell über die Ohren zu ziehen und es den umworbenen Mittelstandsgroßen gratis und franko vor die Füße zu legen!

Die Behörden selbst scheinen das Spiel etwas durchschaut zu haben und verhielten sich bis vor kurzem in verdankenswerter Weise ziemlich kühl.

Wie es herauskommen kann, wenn man es übertreibt, geht aus folgender hochinteressanter Zeitungsmeldung hervor, die uns von befreundeter Seite unter dem vielerzählenden Titel

Zukunftsmusik

zugesandt wurde:

(„Völkischer Beobachter", 10. VI. 33).

Warnung vor Boykott des Einzelhandels. Eine Bekanntmachung des bayrischen Wirtschaftsministers, München, 8. Juni:

Das bayrische Staatsministerium für Wirtschaft hat mit Bedauern vernommen, daß von seiten der Verbraucherschaft gegen den Einzelhandel und insbesondere gegen die anläßlich der Butterpreis-Regulierung von den notwendigen Regierungs-Maßnahmen betroffenen Geschäfts-Inhaber Boykott-Bestrebungen propagiert und durchgeführt werden...

...Aus diesem Grunde sehe ich mich veranlaßt, die Verbraucherschaft aufzufordern, im Sinne der bayrischen Staatsregierung und im Geiste der Volksgemeinschaft dem Einzelhandel als einem wichtigen Glied des Wirtschaftslebens **Vertrauen** entgegenzubringen und ihrem bisherigen mittelständischen Einzelhändler auch weiterhin treue Kunden zu bleiben..."

In der Schweiz scheint übrigens bei den einzelnen Gewerblern auch eine gewisse Ernüchterung eingetreten zu sein. Viele Schmiede, Schlosser, Schreiner auf dem Lande, mit großem Familien- und Gesinde-Tisch, stellen es sich bereits lebhaft vor, wie es sein würde ohne die preisregulierenden Migroswagen auf dem Lande.

Dörrobst

Malaga-Trauben getr. „Impériaux" ½ kg **58** Rp. (430 g - Paket 50 Rp.)
Kalif. Weinbeeren ½ kg **40 Rp.** (625 g - Paket 50 Rp.)
Kalif. **Delikateß-Aprikosen,** Fancy ½ kg **80 Rp.** (625 g - Paket Fr. 1.—)
Turkestan-Aprikosen, süße ½ kg **64½ Rp.** (775 g - Paket Fr. 1.—)
Delikateß-Pflaumen „Santa Clara" großstückige ½ kg **43 Rp.** (580 g - Paket 50 Rp.)
Pflaumen „Sta. Clara", mittelgroße ½ kg **27¾ Rp.** (900 g - Paket 50 Rp.)
Smyrna-Sultaninen ½ kg **42¾ Rp.** (585 g - Paket 50 Rp.)
Rohkost-Beutel ½ kg **75¾ Rp.** (330 g - Paket 50 Rp.)
Trocken-Bananen ½ kg **55½ Rp.** (450 g - Paket 50 Rp.)

Wir sind **Abnehmer** von

Schweizer Frischgemüsen

Erbsen, Bohnen, Salat, Kohlraben, Gurken, — zu den besten Tagespreisen.
Hauptmagazin: **Limmatstraße 152,** Zürich.

Neuer Typ Milchschokolade „JOWA"

Immer neue Fortschritte, weiter erhöhter Milchgehalt, verlängerte Bearbeitung!
100 Gramm-Tafel 25 Rp.
(2 Tafeln 50 Rp.)

Neu: Nougat-Schokolade
86—90 Gramm-Tafel **25** Rp.
(2 Tafeln 50 Rp.)